

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 55.

Düsseldorf, 12. August

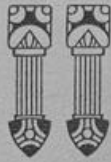
1916.



Der katholische Kirchenchor des Großen Hauptquartiers.

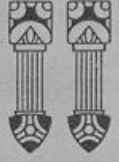
In der Mitte der katholische Feldgeistliche des Großen Hauptquartiers, Prof. Dr. Berg. (X)

Phot. Berl. Ill. Gese.



Das Blatt Papier.

Von Hermann Horn.



Das Regiment marschierte an die Front. Die Sonne brannte heiß und unter seinem schweren Tritt flogen die Wolken hellen Staubes auf.

Zu dumpfer Entschlossenheit strengte man sich an, um das Ziel zu erreichen, das man nicht kannte.

Man fühlte zur Rechten und Linken, hinter sich und vor sich Kameraden, sah über das dümpfende Lederzeug des Tornisters auf den schweißtriefenden Nadeln des Vordermannes, machte sich unempfindlich gegen glühende Hitze und Staub und ließ die Beine die Bewegungen machen, die den dröhnenden Rhythmus dieses Heerzuges ausmachten, über dem wie ein seltsam blätterleerer und brauner Hiverhau die in der bequemsten Lage geschulterten, kreuz und quer stehenden Gewehre emportagten.

Witunter stiegen Lieber über den Gewehren empor; aber am unerbittlichsten war die Masse, wenn sie in ihrer Atmosphäre von Schweiß, Hitze und Staub im Gleichklang ihres dröhnenden Schrittes dahinzog, oder ein helles Kommando Leiber, Glieder und Waffen in den Willen einer allgemeinen Haltung hinüberleitete, die als eine neue Bewegung in alle übergang und sie wie ein Stürmzeln be-

herrschte, um bald wieder dem gewöhnlichen Ausdruck und drohenden Schritt zu weichen.

Beim Marschieren gewahrte ein Kriegsfreiwilliger, wie unter dem Tritt eines seiner Vordermannes etwas aufwirbelte, und als er sich darnach bückte, war es ein zusammengefaltetes Blatt Papier, das auf der Innenseite beschrieben war.

Da es nicht möglich war, jetzt zu lesen, steckte der Mann das Papier in die Tasche und marschierte weiter.

Am selben Tage gegen Abend erhielt das Regiment in einem großen Dorfe von zurückgebliebenen feindlichen Truppen starkes, lang anhaltendes Feuer.

Es gab einen schweren Kampf, Mann gegen Mann, der bis in die sinkende Nacht dauerte, und als der Kriegsfreiwillige mit anderen Kameraden Quartier in einer Stube bezog, lohten mehrere Häuser in roten Flammen gegen den dunklen Himmel auf, in der Ferne knallten noch fortwährend Schüsse, und Rufe und Schreie waren in der Nachtluft.

Seine Kameraden legten sich sofort auf den Boden und begannen zu schlafen.

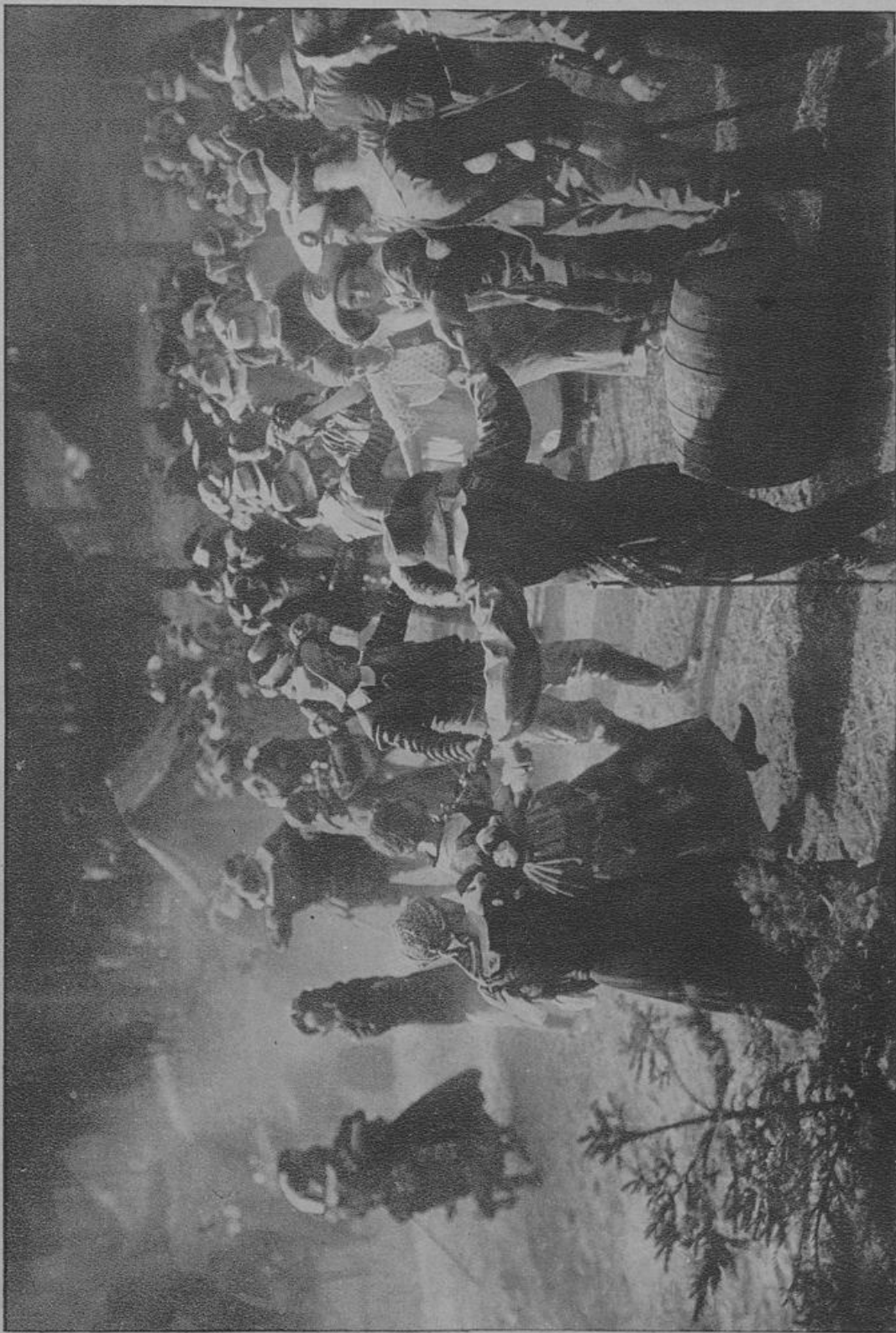


Aus der Wohltätigkeitsvorstellung von Schillers „Wallensteins Lager“ auf der Freilichtbühne in Swinemünde:
Ankunft holländischer Jäger.

Phot. C. Niemann.

1. Jäger: Falke-Schulz vom Deutschen Theater, Berlin. 2. Jäger: Bartels vom Kgl. Schauspielhaus, Berlin.

Die Vorstellung fand statt zum Besten des Fonds zur Unterstützung der Angehörigen im Kriege gefallener und schwerverwundeter Unteroffiziere und Mannschaften des Fußartillerie-Regiments von Hindersin (1. Pommer.) Nr. 2. Es wirkten 200 Mann von der 5. Batterie und Ersatzbatterie mit.



Wallensteins Lager auf der Freilichtbühne in Swinemünde: Lagerzene.

Phot. C. Stemann.

Da er selbst aber blutige Hände hatte, suchte er sich etwas Wasser, wusch sich, und als er nach seinem Taschentuch langte, fühlte er wieder das Blatt Papier. Er wurde neugierig, zündete einen Kerzenstummel an und begann, den Kopf dicht auf die Schriftzüge gebeugt, zu lesen:

Liebste!

Du weißt, wie schwer es mir in diesen Tagen gegangen ist.

Vielleicht zur Erholung verfehle man mich zur Telegraphenabteilung, und nun gehen wir über die Straßen und ziehen Drähtedurch die Bäume. Es ist wunderschön, die Sonne steht am blauen Himmel, auf der grünen Wiese stehen Schafe und Kühe und die Bauern bestellen die Ader.

Wir hängen uns in all das Schöne, ein und es ist, als schaukelten wir nur leise über dem vergangenen Garten und Schwären, das gar nicht mehr da zu sein scheint.

Gestern hatte ich einen ganzen Nachmittag frei. Ich entlich mir ein Rad und fuhr nach einem Flüsschen, wo ich einen kleinen Steg wußte. Dort wollte ich baden.

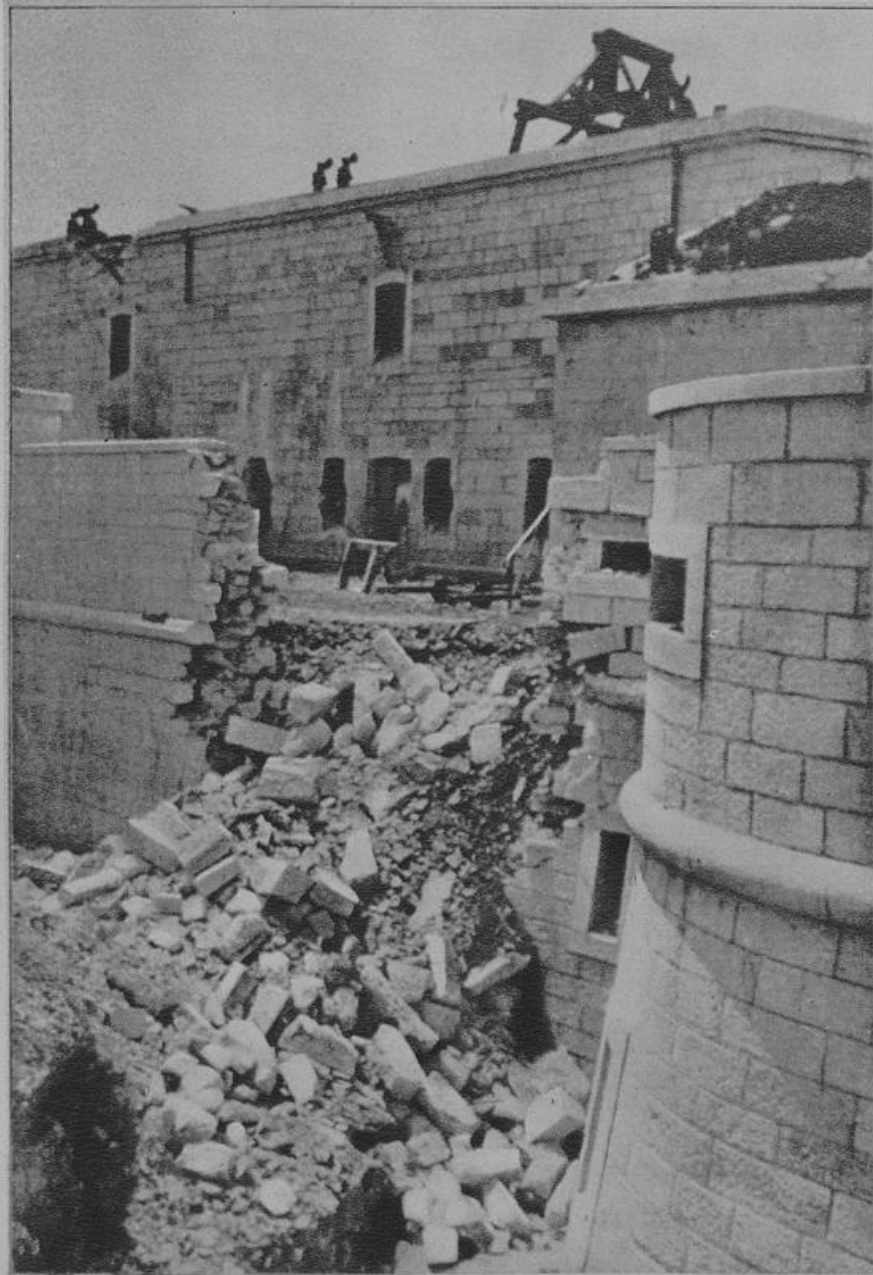
Ich entkleidete mich, die warme Luft umspielte meine Glieder, und ich legte mich auf die

Bretter, unter denen leise das Wasser rauschte. Es war wie ein Traum; ich sah in das Blau des Himmels, in dem zuweilen weiße Wolkenberge still dahin trieben, und gewahrte auf einmal über mir einen großen Vogel. Er flog so hoch, wie ich noch nie ein Tier gesehen.

Trotzdem schien sein Flügelschlag sanft bis zu mir herunter fühlbar zu sein; er war rasch und trug den Vogel schnell dahin. Aber zuweilen

hielt der Fliegerinne, trieb schräg, mit weitgespannten, stillen Fittichen ein Stück nach oben und rückwärts, flatterte darauf wie ein Turmjälchen auf der Stelle, und ließ dann wieder kraftvoll seine Schwingen zum Fluge nach vorwärts schlagen. Dieses Spiel trieb er so lange, bis er in den blauen Wolken verschwand.

Ich hatte mich, um ihm mit den Augen zu folgen, ein wenig gedreht und lag auf meinem Arme. Als ich nun den Blick senkte, gewahrte ich über der glatten Fläche der Haut einen runden, grauen Kopf auftauchen, dessen zwei Augen sich wie schwarzer Marmor an der Seite wölbten, und in einer feinen Linie spaltete sich das Gesicht, über dem



**Vom Österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz:
Die Trümmer einer starken italienischen Alpenbefestigungsanlage.**

Nach einer Photographie in einer italienischen Zeitschrift.

zwei Büsche schwanken und ein Hüffel tastete an mir.

Als ich nach dem Insekt schlagen wollte, kam es mir zuvor und flog über das Wasser hinweg.

Aber da kam schon eine große Bremse dahergejagt.

Sie hatte einen wunderbar grün schillernden Kopf und fuhr gierig über meinen Schenkel.

Ein Schlag betäubte sie und warf sie zu Boden. Zweimal drehte sie sich im Schmerz um sich selbst, dann nahm sie ihre letzten Kräfte zusammen und schwenkte mit wilder Kraft schräg gegen den Himmel, wo sie in der Luft verschwand.

Dann zogen drei kleine, braune Ameisen gegen mich mit ihren durchsichtigen Leibern, und ich zerdrückte sie mit meinen Fingern, bis die geschäftigen Gliedmaßen und die tiefen Einschnitte, die ihren Leib von Brust und Kopf trennen, nur noch unförmige Klümpchen waren.

Ich blinzelte gegen das wohlbekannte, endlose Blau des Himmels, lauschte dem Rauschen des Wassers und entschlief.

Bald erwachte ich wieder.

Ich konnte mich nicht entsinnen, irgend etwas geträumt zu haben, trotzdem mußte ich aber, mir unbewußt, mich mit diesen kleinen Erlebnissen in einer bedeutungsvollen Weise weiter beschäftigt haben, denn ich war erfüllt von der Natürlichkeit alles Seins, und aus meinem Fühlen konnte ich ohne weiteres Gedanken sehen.

Wie ein Bild standen sie vor mir, und ich unterwarf mich ihnen glücklich und natürlich wie dem blauen Himmel und der linken Luft, die mich vorhin mit eigentümlich wohligen Schauern durchdrungen hatte.

Ah, diese unentwegte, stets arbeitende Natur, wie sie baut und baut nach den Bedürfnissen des einzelnen Wesens und Sinne, Eigenschaften und Triebe bildet, daß ein Geschöpf das andere nicht versteht, eins dem andern zur Rahtung, zum Kampf ausgeliefert wird, und für das Ganze Tod und Leben nichts bedeuten, und jeder einzelne doch wieder mit Lust und Schmerz, mit Sehnsucht und Verzicht, mit Licht und Schatten ausgefüllt ist.

Und, Liebste, auf einmal warst Du mir nahe, dicht bei mir, und alles war wie ein Hauch zum Frieden vereint, der mich umwehte.

Weil wir doch immer gefühlt haben, daß Friede uns not ist, hatten wir ihn immer wieder gefunden, und nun war mir, als werde nun die Zeit kommen, wo die Natur selbst später die eigen lodende Lust zum Kriege töten und in uns bauen und bauen werde, daß unsere Sinne, Eigenschaften und Triebe begehren werden, den Frieden unter den Menschen zu erhalten.

Das war es, Liebe und Süße, was ich wie einen Traum und eine Gewißheit fühlte. —

Hier brach das Schreiben ab, die Kerze verlösch und der Kriegsfreiwillige sah im Dunkeln.



Vorbeimarsch des 5. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55 vor dem Kronprinzen nach der Erstürmung des Forts Daug.

Seine Müdigkeit war einer sanften Ruhe gewichen, er streckte sich wohligh auf das Stroh, lauschte noch eine kleine Weile in die dunkle Nacht, die nunmehr still geworden war, und entschlummerte.

Bei Tagesgrauen erwachte er wunderbar gestärkt, wie neu geboren.

Seine Kameraden schliefen noch schwer, und da er das Blatt Papier noch neben sich hatte, faltete er es zusammen, ging auf die

Straße und legte es nach einer raschen Eingebung mit einem Kiesel beschwert auf einen Brellstein, der an einer Hausede stand.

Dann ging er wieder in sein Quartier zurück und sah zum Fenster hinaus.

Bald kam ein Bataillon Infanterie anmarschiert, der Hauptmann hoch zu Pferde voran.

Mitten in der Straße, vor dem Fenster des jungen Kriegsfreiwilligen, ließ er halten und sah vorichtig prüfend um sich. Dabei gewahrte er das Blatt Papier und ließ es durch einen Soldaten holen.

Der Kriegsfreiwillige sah von seinem Quartier aus, wie er es entfaltete und las.

Der Hauptmann ließ die Hand sinken, sah zu Boden und schien wie Parzival über den drei Blutstropfen die Welt vergessen zu haben und in Träume zu verfallen.

Munitionskolonnen fuhrn die Straße herauf und drängten das Pferd hart auf die Seite, daß es leicht scheute. Der Hauptmann merkte es nicht. Er erhob langsam die Augen vom Boden und starrte ins Leere; lange, regungslos, mit Augen, in denen sich ein Wunder weitete.

Seine Kompagnie wurde aufmerksam. Über die müden, stumpfen Gesichter der Soldaten glitt ein Zug banger Erwartung, als lauschten sie einer leise anklingenden Melodie.

Ein Leutnant trat zu ihm, salutierte zweimal und sprach ihn an, ohne daß er es zu merken schien.

Erst beim dritten Mal fuhr er jählings auf, faltete das Papier zusammen und gab es samt dem Stein, den er noch in der Hand hielt, dem Soldaten, der es ihm gebracht hatte und es nun wieder an seine Stelle tat.

Darauf erschallte laut sein Kommando, und das Bataillon marschierte müde weiter.

Als sein letzter Mann um die Ecke gebogen war, kam ein winziger kleiner Bube, halb angezogen, aus einem Hause. Er trieb sich auf seinen wackeligen, ungelentken Beinchen ein wenig in der Straße umher. Als er an den Brellstein kam, gewahrte er gar bald den beschwerten Brief.

Einen Augenblick zögerte er, dann griff er rasch danach, entfaltete ihn und stief plötzlich mit seinen unsicheren Schritten in eine dunkle Gasse. Das Blatt Papier hielt er wie eine Fahne im hoch erhobenen Arm.

So sah ihn der Kriegsfreiwillige entfehlen.



Don der Westfront: Wache auf luftiger Höhe.

Phot. Max Wipperling.

Heimgekehrt. Erzählung von Wilhelm Delbrügge.

Ein warmer Südwind streicht über die grünenden Fluren und schaukelt am Waldessaum die weißen Köpfchen der Birken. Wie helle Schneeflocken leuchten sie aus der Ferne her. An der einsamen Landstraße wiegen sich unter sanftem Hauch die schwanken Reiser der Birken. Saftschwellend drängen ihre jungen Blätter zur Entfaltung. Zartes Grün lugt aus verdeckten Spalten hervor. — Überall ein Werden und Leben von neuem Leben unter dem erquickenden Strahl der erwachenden Sonne.

Ob der Mann nichts von all der strahlenden Schönheit verspürt, der dort langsam die Straße heraufkommt? Sein Gang sieht so matt, so müde aus. Ofters bleibt er auch stehen und wischt mit zitternder Hand über die Stirn. Das Gehen wird ihm sauer, die stechende Sonne scheint ihm lästig. Schweißperlen stehen auf dem durchsüchten Gesicht. Jetzt rastet er wieder, stützt sich auf den schweren Knotenstock und blickt vorwärts. — Dort hinter der sanften Bodenwelle lugt ein Kirchturm hervor. Die Häuser des Dorfes kann man noch nicht sehen. Nur hin und wieder liegt versteckt zwischen mächtigen Bäumen ein Bauernhof. An jener Wegbiegung, dicht vor dem Dorfe, steht ein neues Haus. Groß, mit leuchtenden Farben, zieht es des Wanderers Blicke auf sich. Er schüttelt den Kopf mit den weißen Haaren. Ist dort nicht der Kirchturm von Ortheim? Ja, das erkennt er trotz der 43 Jahre seiner Abwesenheit noch wieder. Das Bild steht fest in seiner Seele, das er als Kind geschaut.

Aber hier? — Sein Blick wendet sich wieder zu dem schmutzigen Hause. — Das ist früher nicht gewesen. Ein altes Strohdach schaute da sonst zwischen den Eichen hervor. — Das Haus des Detmersbauern, bei dem er drei Jahre lang Knecht gewesen ist. — —

Wie ein altes Märchen steht ihm die Jugendzeit auf. Es ist alles so fern gerückt — so wie die Berge dort mit ihrem blauen Duft. Traum und Schattenbilder ziehen an dem müden Auge vorüber. —

Aber er will ja weiter — nach Ortheim. Ein geheimer, unwiderstehlicher Drang zieht ihn dahin. Senkend beginnt er wieder zu gehen. Die Füße mit den abgenutzten Stiefeln schlurren kraftlos über den Sand des Pfades, der an der Seite die Landstraße begleitet. Unordentlich bedeckt ein schäbiger Rod mit mehreren Löchern die vornübergebeugte, hagere Gestalt. Ein alter verwitterter Hut bedeckt das Haupt. „Ein alter Landstreicher,“ sagen die Leute, die ihn sehen. Aber sie blicken nicht in seine Augen, die blauen mit dem eigentümlichen Glanz. Sie gehen schnell vorüber und merken nichts von dem unnenbar Eigenartigen, das in dem wetterharten Gesicht liegt. Es läßt eine Seele ahnen, einen Menschen, den Schicksalschläge so heruntergebracht haben müssen — nicht eigene Verfehlungen.

Die Kräfte haben ihn verlassen. Er bleibt stehen und ringt nach Atem. Und dann bedeckt er die Augen mit der Hand, wie wenn er von einem Schwindel gefaßt würde. Er ist krank, sehr krank. Nach Ruhe, tiefer, ungestörter Ruhe verlangt ihn.

Seine Knie zittern. Sie versagen den Dienst. Er wankt zur Seite. Ermattet sinkt er auf den grünen Rain.

Wie wohl das tut, so auszuruhen. Noch ein Blick auf den Kirchturm und das schöne, neue Haus. Dann senken sich die Lider. Summende Bienen fliegen über seinem Haupte von einem Weidenläschen zum andern, und oben im Gezweig schlägt in hellen Tönen ein Fink.

Ein kühles Lüftchen streicht durch das Gebüsch und umspielt das Gesicht des Schlummernden wohligh, befreiend. Leises Säuseln klingt wunderbar in sein Ohr. Es wird lauter — immer lauter. — Er befindet sich in einem dunkeln Walde. — Der Sturm heult. Unheimlich ist's. Ein Mann, er kann ihn nicht sehen, hat ihn umfaßt und will ihn erdrücken. Er öffnet den Mund zu einem Schrei. Es ist unmöglich. Da — ein befreiender Atemzug. Das Spurbild schwindet. Der Wald wird lichter. Er sieht den Ausgang. Gelbe

Erntefelder breiten sich vor ihm aus. Dort, zwischen grünen Eichen verstreut, ein langer Strohbach. Der rote Widerschein der untergehenden Sonne leuchtet ihm aus den blanken Fenstern entgegen. Die Sense auf der Schulter, lehnt er in das breite Hofstor ein. Die Tagesarbeit ist getan. Waldmann, der Hofsund, springt ihm, dem Großknecht, mit freundlichem Schweifwedeln entgegen. —

Ein leichter Dämmerchein löst die Tageshelle ab. Dunkler wird's um ihn. Wo ist das liebliche Bild geblieben?

Er atmet schwer und gequält. Der Sturm braust wieder. Er hängt oben an steiler Felswand. Ein schmaler Fußsteig ohne Geländer. Zitternd klammert er sich an. Ein Fehltritt und er stürzt in die bodenlose, finstere Tiefe. — Da, was kommt dort auf ihn zu? Ein dunkles Etwas. — Zwei glühende Augen starren ihn an. Da ist's mit ihm vorbei. Er wannt und fällt. Ein Schrei entringt sich der gequälten Brust. Der Kranke ist erwacht.

Verwundert blickt er um sich. Sonnenschein und lachender Sommer. Er hat einen bösen Traum gehabt. Ah, wie die Brust schmerzt und drückt, als ob der Alp noch darauf läge.

Eben hat er doch schöner geträumt. Vom Hofe des Detmersbauern. — „Vom Hofe des Detmersbauern,“ flüstern mechanisch die Lippen. Die Augen fallen wieder zu. —

Er kommt vom Felde, aus der Ernte. In der Haustür steht Marie, die Tochter des Detmersbauern. Eine hohe Gestalt mit braunen Aufhängen und braunem Haar. Das Herz schlägt ihm höher. Ein nie empfundenenes Glücksgefühl durchströmt ihn. Sie sind sich gut, die Marie und er. Aber er ist nur der Großknecht, und sie ist die Tochter des Detmersbauern. Es war ein Unglück, daß sie sich liebten. —

Die Sonne ist untergegangen. Im Westen glänzt leuchtend das Abendrot. — Sie stehen noch vor der Tür, die Marie und er. Sie weint. Er ist verlegen. Er will sie trösten. Er weiß es nicht anzufangen; denn es drückt ihm das Herz ab, ihr Unglück und seines.

Sie hat es ihm eben gesagt. Der Vater will, sie soll den Schulzensohn heiraten. Des Vaters Wille ist unbeugsam.

Sie weint. Sie weiß sich nicht zu helfen. Sie ist ratlos. —

Es mußte so kommen, das hatten sie gewußt, die ganzen drei Jahre hindurch. Und doch traf sie's heut wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Er hatte sie geliebt, angebetet, verehrt — zuerst heimlich, sich selbst nicht bewußt — im tiefsten Innern. Und dann fand er den Weg zu ihrem Herzen. — O, der schöne Sommerabend, da er zum erstenmal die liebe Gestalt umfing, den roten Mädchenmund küßte. —

Daß er's gewagt hatte, er, der doch sonst mit den Weibern nichts zu tun hatte. — O, wonnevolle Sommernacht! —

Neue Kräfte kommen seinem Körper. Frischer rollt das Blut durch die Adern. Die Augen des Greises öffnen sich. Er richtet sich auf.

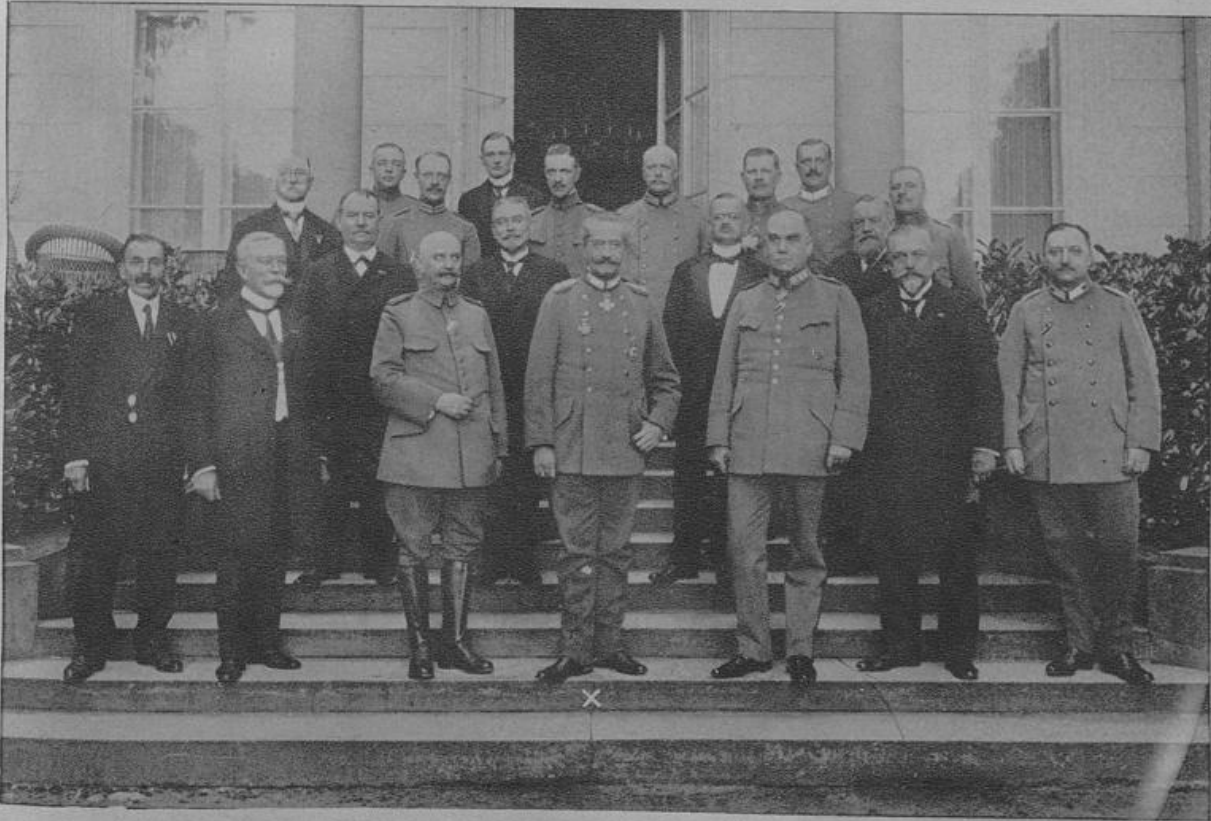
Da liegt das große, schöne Haus an derselben Stelle. — O, der Traum war zu schön. Daß er doch weiter so träumen könnte. — Eine Weile schauen die müden Augen in den hellen, blauen Himmel. Dann überkommt ihn wieder die Mattigkeit.

Das hohe rote Haus verschwindet. An seiner Stelle steht wieder das alte mit dem anheimelnden Strohbach.

Es kommt näher — immer näher zu ihm hin. Da ist es wieder — ganz deutlich. Und in der Tür steht Marie und weint. — Er aber geht, sein Bündel in der Hand, zum Hofstort hinaus. Noch einmal wendet er sich, und durch einen Tränenflor sieht er noch einmal, was ihm lieb ist. Ihm ist, als müßte er umkehren und Marie umklammern und rufen: „Ich lasse dich nicht, mag kommen, was da will.“ — Er tut es nicht. Er winkt nur mit der Hand, und dann gibt er sich einen Ruck und geht — in die Welt hinaus.

In sechs Tagen wird Marie den Schulzensohn heiraten. Dann will er fort sein — weit fort. Sonst — sonst gäbe es ein Unglück. —

Es hatte so kommen müssen. Er hatte es schon immer gewußt. Der Knecht konnte nicht die Tochter des Bauern heiraten. Das gibt



Empfang des Vorstandes des deutschen Veteranenvereins Brüssel beim Generalgouverneur Gg. Freiherrn von Bisping (X). Die Abgeordneten des Vereins brachten dem Generalgouverneur, der auch den Krieg 1870/71 mitgemacht hat, das Diplom der Ehrenmitgliedschaft ihres Vereins und wurden zur Abendtafel auf Schloß Croix Fontaines geladen.

Phot. Samson.

es nicht. Der harte Sinn des Detmersbauern ist nicht zu brechen.

Sie trugen schweigend, stumm die Qual. Sie lehnten sich nicht auf gegen Landesbrauch und Sitte. Sie waren beide zuviel Träumer, die sich befehlen und unterjochen lassen, statt selbst zu handeln. — Das Glück war aus. Er mußte fort.

Was jetzt? Arbeiten müßte er, dann würde er sie vergessen. Er nahm eine neue Stelle an. Tags arbeitete er — aber Mariens Bild ließ ihn nicht los. Nachts kam kein Schlaf in seine Augen; — er dachte an sie. — Langsam, allmählich verfiel seine Kraft. Er wurde krank. Zu harter Arbeit war er untauglich. Er ging in eine große Industriestadt auf die Fabrik. Leichte Arbeit — wenig Verdienst. Sein Zustand wurde unerträglich. — Und da war's, daß er zum erstenmal zur Flasche griff, um sich Betäubung zu trinken.

Rach und nach ward es Gewohnheit. Er konnte nicht mehr anders.

Tiefer und tiefer sinkt die Sonne. Kühler werden die Lüfte. Schon sind die Vienen zur Ruhe gegangen. Oben im Gezweig aber schlägt noch der Fink. Der Mann am Begrabe wird unruhig. Er will sich erheben. Aber die Kräfte reichen nicht mehr. Kaum, daß sich die Augen noch einmal halb öffnen.

Nun liegt er wieder still. Sein Gesicht ist noch um einen Ton blässer. — Aber ein süßes Lächeln umspielt die Züge. Die Schmerzen sind vergangen. Er fühlt sie nicht mehr.

Er ist daheim, wieder Großknecht. Auf dem Felde mäht er das reife Korn. Heiß ist's. Wasser! Den Durst zu löschen.

Sieh, da kommt durch das wogende Ahrenmeer eine hohe Gestalt. Braunes Haar umspielt das liebliche Gesicht.

„Marie —“ haucht der Fiebernde, richtet sich halb auf und fällt zurück — schwer. Auf dem starren Gesicht liegt ein Widerschein des



Beisehung des Pastors emer. G. Gliedner in Kaiserswerth; Pastor Gliedner war der älteste Sohn des Begründers des neuzeitlichen Diakonissenwesens.

Phot. J. Henne.

Zimmer tiefer sank er. Zuletzt war er keiner Arbeit mehr fähig. Als ein armer, verkommener Mensch bettelte er sich von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf. — Jahre kamen und vergingen. Seine ganze eiserne Natur war zerstört. Ein kranker, schleppte er sich fort.

Bierzig lange Jahre sah er die Heimat nicht. Er hielt sich absichtlich fern. Gern hätte er gewußt, ob sie noch lebte — wie es ihr ging. Aber ein Wiedersehen hätte nur neue Wunden gerissen, auch bei ihr. — So wanderte er weiter noch drei Jahre.

Die ewige Selbstquälerei nahm auch seine geistigen Kräfte hinweg. Träumend, halb stumpf, schleppte er sich noch fort.

Und nun war ein Wunsch in ihm aufgestiegen. Zuerst dunkel, dann stärker, klarer, bestimmter. Noch einmal alles sehen, alles, was er hatte verlassen müssen, — noch einmal vor seinem Tode, den er in der Brust fühlte. — Wirt, träumerisch ziehen die Bilder an ihm vorbei. Er kommt bis dicht vor das Heimatdorf, sieht den Kirchturm, sieht den Hof des Detmersbauern, sieht —

Glücks, das im Traum ihm wieder aufgestanden ist. — Die Sonne verschwindet hinter dunkeln Wolken. Leise erklingt aus fernem Gehäusch noch der Gesang der Vögel. Leiser — leiser —. Und dann ist's still. — Am andern Morgen fand man den müden Wanderer. An seinen Papieren erkannten ihn die alten Leute aus dem Dorf. Die meisten hatten ihn schon vergessen. —

Jetzt ruht er in einem stillen Winkel des Kirchhofs von Ortheim — in Heimerde. Ein schlichtes Kreuz schmückt das Grab des Armen. Aber die Beilchen- und Zimmergrünbeete und die Rosensträucher zeugen von einer sorgsam pflegenden Hand. —

Von Zeit zu Zeit sieht man ein altes Mütterchen hinauspilgern aus dem schönen, großen Hause vor dem Dorfe — zum Friedhofe. Dort sieht die Alte mit den weißen Haaren dann lange vor dem Grabe.

„Er hat im Tode gelächelt,“ murmelt ihr Mund, und eine Träne glänzt in dem Auge der alten Marie, wenn sie das Unkraut ausjätet und die Beete begießt. —